

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dür, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erst nach der Rückkehr ins Standquartier sollte große Mahlzeit gehalten werden. Auch wieder eine Mahnung für später! Die beiden Nägeli froren entsetzlich. Ihre Glieder bebten vor Kälte. Das bißchen Pelerine half nichts und das Restlein Kognak auch nicht. Ich konnte das nicht länger ansehen und beschloß, in die Hütte hinabzueilern, Tee zu bereiten und Dedern zu holen... Allein das ging nicht so flink. Erst jetzt spürte ich, daß auch bei mir nicht alles in Ordnung war. Der Kopf blutete zwar nicht mehr, da die Kälte eine harte Blutkruste auf die Schrammen gelegt hatte, aber die Hüften und ein Fuß sträubten sich gegen jegliches Gehen. Es ging aber doch, freilich nicht zur Hütte hinab, sondern etwa zweihundert Meter weit auf einen Felskopf über dem Gletscher. Ich sah zu schlecht, da mir die Brille abgeschlagen worden war. Von Zeit zu Zeit rief ich in die Tiefe die üblichen Notrufe. Weithin hallte das Echo durch die stille Sternennacht. Seltsame Gedankengänge fanden sich ein, sprunghaft, ohne Zweck und Ziel. Dazwischen strampelte ich mit den Beinen, schwang die Arme, warf Steine auf den Triffstirn hinab und murmelte zufrieden: „Du lebst, die Nacht tötet dich nicht.“ — „Aber die andern zwei?“ fragte eine vorwurfsvolle Stimme. Da schrie ich wieder in die Finsternis hinaus, daß wir in Not. — Der Mond stieg hinter den Ostbergen herauf und übergoß das Lauteraar mit Silberschein. Ich weiß nicht, wie es kam: Auf einmal dünkte mich die Erde nicht mehr so hart, alle Formen wurden weich. Selbst der Lawinensturz schien mir, sei ganz erträglich gewesen. Ich wußte: solche Vorstellungen sind Vorzeichen von Erschlaffung. Also galt es, sich ihrer zu erwehren. Und wieder begann das Rufen und Strampeln. Es wurde Mitternacht. Da war mir, ich höre Menschenstimmen. Ich horche und spähe, als nahe das süßeste Glück auf Erden. Wieder gellt der Notruf sechsmal in die Nacht hinaus. „So-hoo!“ antwortete es aus den Tiefen gedämpft herauf. „Ah, sie kommen, sie kommen! Die zwei braven Brüder!“ Selige Unruhe erfüllt mein Herz. Dann stellen sich wieder Bedenken ein. „Wenn sie nur die richtige Stelle finden und nicht lange umherirren! Sie sind gewiß auch müde vom Scheuchzergänge. Dazu tragen sie Wolldecken, bringen warmen Tee und andere Herrlichkeiten. Das wird eine Freude sein!“

Endlich sehe ich zwei kleine schwarze Punkte auf dem Firn unten; sie nähern sich langsam, und doch weiß ich genau, daß sie rasch steigen. Ich rufe sie an, sie antworten sofort hell und sicher. Ich höre sie reden, höre ihre Schritte und das tempierte Knirschen der Pickel. O du herrliche Musik! Schöner als alle Harmonien der Welt... „Hier bin ich!“ „Ja, ja, wir sehen Sie schon lange im Mondschein am Schneeband stehen!“ Nun biegen sie rechts ab, queren den steilen, hartgefrorenen Hang und sind schon bei mir. Rasch erkläre ich ihnen die Situation, und sofort geschieht das Notwendigste. Ich trinke etwas Tee, erhalte eine Decke und lege mich sorgsam eingewickelt aufs Gefels. Die Brüder verschwinden und bringen den Kameraden Hilfe. Noch höre ich sie klettern, das Klingeln der Pickel, dann ist's totenstill. Sie sind bei Vater und Sohn, die werden nicht erfrieren....

Mir ist wohl. Noch zittern die Glieder vor Kälte, noch klappern die Zähne. Aber eine Zufriedenheit ohnegleichen durchdringt meine Seele. Unter der warmen Decke hervor blinzele ich nach Mond und Sternen. Meine Gedanken fliegen hinaus in die unermesslichen Weiten des Weltalls, kehren langsam wieder zurück auf die Erde, wandern in die Heimat zu allen, die mich lieben. Den Körper durchrieselt ein wonniges Gefühl, ich höre das Rauschen des Blutstroms, den ruhigen Takt des Herzens, ich lebe. Und bin so glücklich, daß ich sterben möchte.

Ich richte mich auf. Im Osten will das Frühlicht steigen. In der Tiefe des Lauteraar gehen Lichter, es ist die Rettungskolonne.

Zwei Gedichte von Ernst Dür.

Wolkenboot.

Zwischen grauen Wolkenmassen
Schwebt ein leichtes Wolkenboot,
Goldenrot,
Ob des Tages still Erblaffen.

Wie ein Gruß aus Himmelsweiten
Zieht sein sonnenlichter Schein
Still und rein
Ob der Schatten kühl Verbreiten. —

Seines Lichtes sanfte Welle
Weckt im Herz ein Sehnen sacht
Nach der Pracht
Ewig reiner Lichteshelle!

Berglandgruß.

Das freie Bergland winkt dir zu:
„Steig auf in meine traute Ruh! —
Hier fühlst du dich dem Himmel nah!
Hier engt nicht Tales Lärm und Dunst,
Die stete Sorg' um Geld und Gunst,
Ein hehrer Friede labt dich da. —“

Von Bergwaldhängen steil und kühn
Und von der Alpen reichem Blühn,
Von wilder Felsen stolzem Bau,
Von Silberglanz der Firnen weht
Ein Grüßen und ein still Gebet
Auf zu des Himmels klarem Blau.

Das schöne Bergland ruft mir zu:
„Steig auf zu meiner trauten Ruh! —
Bei mir ein Ahnen dir erwacht,
Wie deiner Seele es wird sein,
Zieht einst sie höher, zieht sie ein
In ewig hehre Himmelspracht.“

Rosenöl-Kultur in Bulgarien.

Rührige, gewinnbringende Industrie und zugleich Duft und Poesie! Wo anders findet man das verchwifert als



Bei der Rosenernte in Karlowo und Umgebung.